Inhalt:

Pater Joseph Kentenich
Patrozentrische Frömmigkeit 149

J. E. Eigenmann
Dienst der Vaterschaft in Christus.
Gedanken zum Priesterbild des Konzils 155

Benjamin Pereira
Der heilige Ort 166

Joseph Schmitz
Gedanken um das Hausheiligtum 173

Engelbert Monnerjahn
Dachau 1942 (IV) 183

Buchbesprechungen 197

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
Herausgeber: Humberto Anwandter (Chile), Joseph J. Haas (USA), Dr. Rudolf Weigand (Deutschland), August Ziegler (Schweiz)

Schriftleitung: Dr. Engelbert Monnerjahn und M. Isabell Nei
Anschrift der Schriftleitung: 54 Koblenz-Metternich, Trierer Straße 388

Verlag: ORBIS Wort und Bild GmbH., 44 Münster, Postfach 1064, Telefon 4 0217

Herstellung: Cramer, Greven

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Schriftleitung zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.


Bei Adressenänderungen
biten wir, das zuständige Postamt auch darauf hinzuweisen, daß ein Abonnement für REGNUM im Zeitschriftenvertrieb besteht. Das vereinfacht die postalische Zuweisung an die neue Anschrift und hilft Verzögerungen zu vermeiden.
Patrozentische Frömmigkeit

Von Pater Joseph Kentenich


Was bedeutet für uns diese patrozentrische Einstellung und Frömmigkeit im einzelnen? Wir wollen einige Ausdrücke leicht aneinanderreihen, über die wir das eine oder andere zu sagen wagen.


Wir fragen weiter: Wer spielt in dieser göttlichen Komödie die Hauptrolle? Auch diesmal muß die Antwort lauten: der lebendige Gott. Mag die Welt bersten, mag mein Leben daran sein zu zerrinnen, mag ich mißhandelt, mögen Lebensfäden durchgeschnitten werden, der Hauptssteller hinter all diesen Ereignissen ist immer Gott. Unsere Eltern und Großeltern waren von diesen Wahrheiten tief durchdrungen; wir heutigen Men-


Was aber bedeutet der Ausdruck „Liebesspiel“ näherhin?

Wo es sich um Spiel handelt, da ist Gelockertheit. Im Spiel steckt zwar auch Kraft, doch ist die Kraft gelockert, emotional. So will auch unser Verhältnis zu Gott innerlich gelockert sein, gelockert und geöffnet. Das ist eine Auffassung, die heute viele Freunde hat. Gegenüber früheren Anschauungen wird heute ja vielfach sehr betont, daß die Spontaneität des Menschen Gott gegenüber erhalten und gesichert bleiben müsse. Der Mensch solle nicht auf der ganzen Linie nur Willensmensch sein, sondern in seinem Leben, auch in seinem Leben als Christ, der Spontaneität Spielraum lassen. Allerdings, wie vieles heute, wird das überbetont. Es muß heute aber auch alles emotional, alles


Gehen wir auch kurz auf das Verhalten des Gottmenschen ein. Wir stellen in seinem Leben immer wieder ein Versteckspiel fest: er versteckt sich im Schoße seiner gebene- deiten Mutter, in seiner menschlichen Natur, versteckt sich — fast möchten wir so sagen, wenn wir an das Leiden des Herrn am Kreuze denken — in die Gestalt eines armseligen Wurmes (es wird ja von ihm gesagt, er sei „ein Wurm und kein Mensch“, Ps. 22, 7); er ist auch versteckt in der Brotgestalt.


mutter hat man überall da, wo man nur eine Gottunmittelbarkeit kennt, nicht aber ein Verhältnis von Erstursache und Zweitursachen, wie es in den erwähnten drei Gesetzen zum Ausdruck kommt.


-Gesetz: Wo der Mensch nicht emporwächst in das Göttliche, da sinkt er immer tiefer hinein in die Tierheit. Wir erinnern uns an das Wort von Hergenröther: Humanität ohne Religiosität wird zur Bestialität und endlich zur Brutalität.

Dienst der Vaterschaft in Christus
Gedanken zum Priesterbild des Konzils

Von J. E. Eigenmann


I


Auch die Priester besitzen dieses dreifache Amt, freilich nicht in der ganzen Fülle und dazu nur in Abhängigkeit von den Bischöfen. Aber auch sie sind „zur Verkündigung der Frohsbotschaft, zum Hirten dienste an den Gläubigen und zur Feier des Gottesdienstes geweiht und so wirkliche Priester des Neuen Bundes“ (KK 28). Wie die Bischöfe, so

(DP) Dekret über Dienst und Leben der Priester.
(DBI) Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche.
haben auch die Priester Vollmacht und Auftrag, das Wort zu verkünden, das Herrenmahl zu feiern und die Gläubigen zu versöhnen, sie im Geiste zum Vater zu führen, wahre Hirten zu sein.


1. Priesterliche Tätigkeit ist Vaterschaft, weil es in allen drei Funktionen einzig und allein um die Auferbauung des Leibes Christi geht. „Durch die vom Bischof empfangene Weihe und Sendung werden die Priester zum Dienst für Christus, den Lehrer, Priester und König, bestellt. Sie nehmen teil an dessen Amt, durch das die Kirche hier auf Erden ununterbrochen zum Volke Gottes, zum Leib Christi und zum Tempel des Heiligen Geistes auferbaut wird“ (DP Vorwort). Alle priesterlichen Funktionen sind auf die Auferbauung des Leibes Christi hingezogen. „Ob die Priester sich dem Gebet und der Anbetung hingeben, ob sie das Wort verkünden, das eucharistische Opfer darbringen und die übrigen Sakramente verwalten oder andere Dienste für die Menschen verrichten, in all dem tragen sie zur Mehrung der Ehre Gottes und zum Fortschritt der Menschen im göttlichen Leben bei“ (DP 2).

Es mag die priesterliche Tätigkeit äußerlich auch noch so verschieden sein, in diesem Ziel sind sie eins. „Mögen sie auch für verschiedene Ämter bestimmt sein, so üben sie dennoch den einen priesterlichen Dienst für die Menschen aus. Alle Priester werden gesandt, an demselben Werk gemeinsam zu arbeiten, ob sie nun ein Pfarramt oder ein überpfarreliges Amt ausüben, ob sie sich der Wissenschaft widmen oder ein Lehramt versuchen, ob sie sogar Handarbeit verrichten und selbst am Los der Arbeiter teilhaben ... oder sich andern apostolischen oder auf das Apostolat ausgerichteten Werken widmen. In dem einen kommen sie alle überein: in der Auferbauung des Leibes Christi, die besonders in unserer Zeit vielerlei Dienstleistungen und neue Anpassungen erfordert“ (DP 8).


2. Priesterliche Vaterschaft bedeutet aber nicht bloß Zeugen und Entfalten des Lebens, sondern auch lenken und leiten in gottgeschenkter Vollmacht und Autorität.


157


charakter. Will der Priester wirklich Vater unter Brüdern sein, dann muß er den Brüdern in der Welt dienen in ihrer besonderen Sendung und in dem ihnen von Gott geschenkten Charisma. Dienen allein ist die Form, mit welcher das Amt das priesterliche Volk zu leiten vermag. Deshalb wird vom Konzil das hierarchische Priestertum gerade im Gegenüber zum allgemeinen Priestertum der Gläubigen „als Priestertum des Dienstes“ bezeichnet. Das Amt ist für die Gemeinde und nicht die Gemeinde für das Amt da. „Die Priester müssen also in der Weise Vorsteher sein, daß sie nicht das Ihre, sondern die Sache Jesu Christi suchen, mit den Laien zusammenarbeiten und in ihrer Mitte nach dem Beispiel des Meisters sich benehmen, der zu den Menschen ’nicht kam, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele‘ (Mt 20, 28)“ (DP 9).

2. Die Konstitution „Lumen Gentium“ steht nicht an zu betonen, daß die Bischöfe „in hervorragender und sichtbarer Weise die Stelle Christi selbst des Lehrers, Hirten und Priesters einnehmen und in seiner Person handeln“ (KK 21). Dies will jedoch nicht so verstanden sein, als ob die Autorität des hierarchischen Priestertums eine selbständige Autorität wäre, die an die Stelle Jesu Christi selbst tritt, sich zur Autorität Christi hinaufsteigert.


„In der erneuerten Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil muß darum viel mehr die Rede sein von der Autorität Christi und viel weniger von jener der hierarchischen Glieder, oder besser: letztere darf sich nicht den Anschein geben, als wäre sie, auch nur vorläufig, für diese Weltzeit, eine selbständige Autorität, sondern muß ihre Dienstfunktion herausstellen“ (Alois Müller, Die neue Kirche und die Erziehung, Benziger 1966 S. 44).

III.


Dienende Vaterschaft fordert sodann von den Priestern ein offenes Ohr für die Laien. Die Priester sollen sich mit den Wünschen der Laien auseinandersetzen und „Unternehmungen, Meinungen und Wünsche, die die Laien vorlegen, aufmerksam in Christus in Erwägung ziehen“ (KK 57). Der Dienst der Vaterschaft verlangt den Dialog, das Gespräch.

Viele und harte Dienstleistungen werden somit von der priesterlichen Vaterschaft gefordert. Es wird darauf ankommen, ob die Priester den Mut haben, sie täglich neu zu vollziehen. Hier vor allem genügt nicht das Wissen, sondern allein die Einübung.

IV.

Solche Vaterschaft ist nur möglich in der Nachfolge des Guten Hirten. Das geistliche Amt kann nur in der Übernahme der Gesinnung Christi richtig verwaltet werden.

der Liebe und der Sorge für alle auszeichnen und deren von Gott verliehene Autorität sich alle bereitwillig unterwerfen” (DBI 16). Die gleiche Forderung stellt das Priesterdekret an alle Priester. „Ihr Dienst verlangt in ganz besonderer Weise, daß sie sich dieser Welt nicht gleichförmig machen; er fordert aber zugleich, daß sie in dieser Welt mitten unter den Menschen leben, daß sie wie gute Hirten ihre Herde kennen . . .” (DP 3). Ausdrücklich wird diese Forderung an die Pfarrer gestellt. „Bei der Erfüllung der Hirtenpflicht seien die Pfarrer alle bemüht, die eigene Herde kennenzulernen” (DBI 30).

Es handelt sich dabei nicht um ein sachliches, unpersönliches Kennen, sondern um ein liebendes Verstehen. Wie der himmlische Vater seinen Sohn und der Sohn seinen Vater kennt, wie Christus die Seinen und die Seinen Christus kennen, so muß der Priester seine Gläubigen kennen und in liebender Sorge in sich hineinnehmen. Priesterliche Vaterschaft ist erst gegeben, wenn der Priester immer wieder zu den Menschen geht, Sinn und Herz für sie öffnet und sie mit allen Sorgen, Freuden und Nöten umfaßt. Der heutige Mann ist versucht, seine Erkenntnis und Kraft in die Technik und Organisation zu stecken. Auch viele Priester erliegen dieser Gefahr. Sie kümmern sich um alles Mögliche, nur nicht um die Menschen. Jeder Mensch aber will erst in seinen Anliegen, Sorgen und Nöten verstanden werden und wird erst dann für eine väterliche Führung aufgeschlossen sein. Erst wenn der Mensch zum Amtsträger in einem persönlichen Vertrauensverhältnis steht, vermag das priesterliche Amt Vaterschaft zu sein.


Diese selbstlose Hingabe fordert das Konzil vor allem deswegen, weil es sich bei der Väter- und Hirtenaufgabe nicht nur darum handelt, die Herde zu weiden, sondern sie zu einer Lebens- und Liebesgemeinschaft zu formen. „Die ganze Familie ihrer Herde sollen sie (die Bischöfe) so zusammenführen und heranbilden, daß alle, ihrer Pflichten eingedenk, in der Gemeinschaft der Liebe leben und handeln. Um dies wirksam tun zu können, müssen die Bischöfe ‘zu jedem guten Werk bereit (2 Tim 2, 21) sein’, ‘alles um der Auserwählten willen ertragen’ (2 Tim 2, 10) und ihr Leben so ordnen, daß es den Anforderungen der Zeit entspricht” (DBI 16). Nur wer selbstlose Hingabe kennt, vermag die Menschen zu einer Familie zusammenzuführen und so Vater der Einheit zu werden.

Selbstlose Hingabe an die Berufung des Herrn und an die anvertrauten Menschen ist das eigentlich konstitutives Element echter priesterlicher Vaterschaft. Darin findet diese
ihre eigentümliche Aszese. „Als Leiter der Gemeinden pflegen sie (die Priester) eine eigene Aszese, wie sie den Hirten der Seelen entspricht, indem sie auf eigene Vorteile verzichten und nicht erstreben, was ihnen selbst, sondern was den Vielen nützt, auf daß sie das Heil erlangen“ (DP 13). Die Grundforderung der Priestererziehung ist darum Erziehung zu einem herben Lebensstil (vgl. DEP 9).


Die Redaktion

In fast allen Religionen spielt die Bindung an einen Ort eine entscheidende Rolle. Die zahllosen Wallfahrtsorte mit ihrem unaufhörlichen Zustrom der Menschen sind ein be- redtes Zeugnis dafür. Menschen aller Nationen, Rassen und sozialen Schichten besuchen sie in der Überzeugung, dort Wirkungen des Heiligen zu vernehmen. Das gilt auch und in besonderem Maße von der katholischen Religion. Daß dies im Leben der Schönstattbewegung in ausgezeichneter Weise der Fall ist, wissen ihre Mitglieder aus lebendiger Erfahrung, Beobachtung, springt gleich in die Augen. In der gegenwärtigen theologischen Diskussion gibt es jedoch nicht wenige Stimmen, die im heutigen, zeitentsprechenden Vollzug des Glaubens möglichst das eliminieren möchten, was der naturhaften Religiosität entsprungen ist. Man denke besonders an die Diskussion, die um die Schriften von Bonhoeffer und Robinson entstanden ist!). Deswegen soll im folgenden und zwei weiteren Beiträgen versucht werden, die ortsbezogene Frömmigkeit religionsgeschichtlich und theologisch näher zu durchdringen. Es geht darin des näheren um die Bedeutung des religiösen Ortes

(I) in religionsgeschichtlicher Hinsicht;

(II) in seiner Stellung in der Offenbarungsreligion des Alten und Neuen Testamentes und

(III) in seiner speziellen Eigenart beim marianischen Wallfahrtsort.

Die grundsätzliche Antwort auf die angegebene Problematik soll mit einem Dienst an der konkreten Praktizierung dieser Frömmigkeit verbunden werden. — Im vorliegenden Artikel gehen wir der Frage nach, inwieweit eine ortsgebundene Frömmigkeit in den einzelnen Religionen verbreitet ist und worin die tieferen Gründe für deren Zustande-kommen im religiösen Denken und Erleben der Völker zu suchen sind.


So ließ z. B. eine starke Tendenz im frühen Brahmanismus keinen Raum für eine solche Frömigkeit. Doch hat diese Religion inzwischen eine starke Entwicklung durchgemacht und verehrt darum heute u. a. die Erde, zahlreiche Berge, Flüsse, Tiere, Steine

---

3 a. a. O.
6 H. von Glasenapp, a. a. O., S. 82.
7 a. a. O., S. 40.
8 a. a. O., S. 44.
9 J. P. Steffes, a. a. O., S. 188.


2. Die Religionswissenschaft bemüht sich um eine Phänomenologie des religiösen Vollzugs beim Menschen. Sie beobachtet die Äußerungen der Religion und trachtet danach, aus dem vorliegenden Material der Erscheinungsformen allgemeine Gesetze zu formulieren, wie jede positive Wissenschaft. Im Zuge dieser Methode hat man auch die Be-

---

13 J. P. Steffes, a. a. O., S. 186.
14 a. a. O., 166 f.
17 E. Lachermann, a. a. O., Sp. 1757.
18 K. Hofmann, a. a. O., Sp. 739.
19 E. Lachermann, a. a. O., Sp. 1757.
20 De Institutione Chrestiana, 2, 4, Sp. 13.
21 E. Lachermann, a. a. O., c. 1757.
deutung des heiligen Ortes für die Religiosität beschrieben. Da sich die vorliegende Arbeit um eine Synthese verschiedener vorliegender Beiträge bemüht, ist sie gezwun-
gen, sich ständig auf diese Quellen zu beziehen, wird aber nicht immer ihrem Beweis-
gang folgen.

Wir beschränken uns zunächst auf die Untersuchung, wie der Mensch eines naturhaft-
religiösen Erlebens der Welt begegnet. Für ihn bildet die Welt gleichsam ein Gebäude
mit drei verschiedenen Stockwerken oder ein Ganzes von drei verschiedenen Welten,
wobei die eine in enger Abhängigkeit von der anderen steht. Diese drei Welten wollen
wir wie folgt benennen:

die unterirdische Welt oder die unbekannte Welt,
die irdische oder die bekannte Welt,
die himmlische oder die göttliche Welt.

Für einige Religionen erscheint die unterirdische Welt reicher und geheimnisvoller als
die bekannte, aber bei den weitaus meisten eignet ihr ein düsterer Charakter. Sie
bildet ein wüstes Chaos und gilt als ein Bereich ohne Ordnung, weil ihr das Einheits-
prinzip fehlt. Deswegen verliert der Mensch in ihr Orientierung und Sicherheit, weil
ihn keine Anhaltspunkte gegeben werden. Dieser Bereich ist feindlich für Götter und
Menschen. Er ist gefürchtet und gemieden. Einige primitive Völker halten alles, was
sich außerhalb ihrer Grenzen befindet, für das Chaos. Nur das Land, das sie bewohnen,
ist etwas Eigentliches, alles andere verschwimmt im Nichts. Bedeutsam ist die Vor-
stellung, daß sich mit dem Chaos alles Nichtexistent verbindet. Nur die irdische und
die überirdische Welt sind eigentlich existierend und — heilig. Denn für den ursprüng-
lichen Menschen gibt es keinen Unterschied zwischen dem Sein (dem Bekannten, Ver-
trauten, Hellen) und dem Heiligen oder Geheligen. Alles, was im Gegensatz steht
zum Heiligen, hat entweder keine oder eine nützige Existenz. Aus diesem Grunde kann
die unterirdische Welt nicht von den Göttern geschaffen sein. Denn sie ist gleich-
bedeutend mit dem Nichts. Von ihr her nimmt die Divinität den Stoff, um daraus die
irdische Welt zu formen.

Tut der Mensch etwas, dann ahmt er die Götter nach und wird schöpferisch. Er schafft
aus Chaos Kosmos, eine geordnete und geschützte Realität. Die Arbeit des Menschen
ordnet die Welt.

Die irdische Welt ist der Bereich, wo der Mensch wohnt. Er ist sakral, von den Göttern
geheiligt. „Die Welt ist so geschaffen, daß der religiöse Mensch, indem er sie betrachtet,
die vielfachen Erscheinungsformen des Heiligen und damit des Seins entdeckt.“ Diese

28 M. Etienne, Das Heilige und das Profane, Hamburg 1957, S. 18.
32 a. a. O., S. 68.
Welt existiert und hat einen Wert in sich. „In den sichtbaren Dingen birgt sich für sie eine andere Welt, eine unsichtbare Wirklichkeit, und das heißt: Alles ist für sie Symbol.“ Für den Menschen unterscheiden sich das Sein und das Sakrale nicht voneinander. Es gibt nichts Profanes. Deswegen sind auch Irdisches und Überirdisches eng miteinander verbunden. „...ist die Natur immer noch Ausdruck für etwas, das sie transzendent...“ Damit ein Ort geheiligt werde, muß er vom Bereich des Chaos in den Kosmos verwandelt werden.

Die überirdische Welt oder die heilige ist die Welt der Gottheit. „Zwischen der oberen Welt und der Menschenwelt herrscht eine wesentliche Verwandtschaft.“ Wenn der Mensch den Himmel betrachtet, macht er sich eine Idee von der Transzendenz, von dem, was unermeßlich ist, was ewig und allmächtig ist, von dem, der in der Höhe wohnt. Aber die Gottheit wird nicht mit der überirdischen Welt verwechselt. Auch diese Welt wurde von der Gottheit geschaffen. Sie ist nur der Ort ihrer Wohnung. An diesem Ort wohnen auch die Seelen der Verstorbenen, die von der unterirdischen Welt befreit wurden.


a) Ein heiliger Ort stellt einen Bruch in der Homogenität des Raumes dar.

b) Dieser Bruch ist durch eine „Öffnung“ symbolisiert, die den Übergang von einer kosmischen Region zu anderen ermöglicht, vom Himmel zur Erde und von der Erde zur Unterwelt.

c) Die Verbindung mit dem Himmel kann durch verschiedene Bilder ausgedrückt werden, die sich alle auf die „axis mundi“ beziehen: Säule — die universalis columna, Leiter — die Jakobsleiter, Berg, Baum, Liane usw.

d) Rund um diese Achse erstreckt sich die Welt (= unsere Welt), folglich befindet sich die Achse „in der Mitte“, im „Nabel der Erde“, sie ist das Zentrum der Welt.

29 Th. Schneider, a. a. O., S. 9.
30 M. Eliade, a. a. O., S. 66.
31 a. a. O., S. 19.
34 M. Eliade, a. a. O., S. 70.
35 D. Beth, a. a. O., Sp. 1897.
36 a. a. O.
37 M. Eliade, a. a. O., S. 22.
38 a. a. O.


40 M. Eliade, a. a. O., Ss 34–35.
41 G. van der Leeuw, a. a. O., S. 585.
42 a. a. O., S. 386.
43 H. Sedlmayer, Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1930, S. 98.
44 G. van der Leeuw, a. a. O., S. 387.
45 a. a. O., S. 389.


Auf Grund dieses religiösen Verständnisses ist es nicht erstaunlich, daß die Menschen walfahren zu religiösen Orten, die eine Beziehung zum Heiligen haben, wo man das Herz der Welt erreichen kann. Der religiöse Mensch glaubt, daß die Gottheit an und von diesen Orten aus wirkt. Dort wird er geheilt, erlangt Verzeihung, geistige und leibliche Gesundheit und die Annahme seiner Opfer durch die Gottheit.


46 M. Eliade, a. a. O., S. 29.
47 G. van der Leeuw, a. a. O., S. 392.
48 a. a. O.
51 a. a. O.
52 J. P. Steffes, a. a. O., S. 209.
54 M. Eliade, a. a. O., S. 56.
55 a. a. O.
56 G. van der Leeuw, a. a. O., S. 393.
Gedanken um das Hausheiligtum

Von Joseph Schmitz


Gottes Vorsehung führte aber im Laufe der Jahre weiter. Als das Schönstattwerk sich in verschiedenen Erdteilen auszubreiten begann, als zuerst Gründungen der Marien-


Bei den Heiligtümern haben sich allmählich verschiedene Prinzipien herausgestellt und als wirksam erwiesen:

— In der Nähe eines Heiligtums, besonders wenn es für einen größeren Raum gedacht ist, finden sich entsprechende Schulungsstätten für die Schönstattspiritualität und -sendung.
— Solche Heiligtümer sollten in einem abgegrenzten Raum stehen, der weit und groß genug ist. Wünschenswert ist dabei eine entsprechend schöne Umgebung, die Gelegenheit zur Erholung bietet, die einen gewissen Frieden atmet.
— Gewöhnlich, so sagt uns der Vorsehungsglaube, macht die Gottesmutter die Schönstattfamilie durch äußere Verhältnisse darauf aufmerksam, ob und wo sie ein solches Heiligtum haben möchte.
Bei den Stadtheiligtümern müßte man diese Bedingungen entsprechend anwenden. Es kann dort naturgemäß nicht möglichst viel Platz um Heiligtum und Schulungsstätte herum geboten werden.

In diesem Zusammenhang dürfen und müssen wir das Hausheiligtum sehen. Was hat dies für einen Sinn?


Allgemeine Überlegungen


Was liegt all diesen Gepflogenheiten in der Entfaltung des kirchlichen Lebens zugrunde? Der tiefe Sinn ist darin zu finden, daß insbesondere das Haus und die Familie ganz in den Bereich sakralen Lebens hineingezogen werden. Am Schöpfungsmorgen war die Welt aus der Hand Gottes hervorgegangen und hatte durch seine schöpferische Vaterliebe die Weihe erhalten. Sie sollte sich zu seiner Ehre und zum Dienste der Menschen auswirken und entfalten. Aber dann brach mit der Ursünde das Dämonische, der Böse und das Böse, in die Welt ein und entweithte die Schöpfung, die rein und lauter aus Gottes Hand
hervorgegangen war. Die Erde wurde verflucht um der bösen Tat des Menschen willen. Seitdem gilt der Widersacher Gottes als „Fürst dieser Welt“ (Jo 14, 30) und diese ist ihm gewissermaßen tributpflichtig; sie ist, wie Johannes sagt, „Ganz in der Gewalt des Bösen“ (1 Jo 5, 19). Nun aber wollte Gott nicht, daß die Schöpfung für immer der Macht des bösen Feindes überantwortet werde, sondern er ersann einen Heilsplan, nach dem die durch die Sünde verlorene Menschheit und entweihte Welt zu ihm heimgelohnt werden sollte. An der Vigil von Weihnachten betet die Kirche im Martyrologium, Christus sei in die Welt gekommen, „totum mundum consecrare“, um die ganze Welt zu konsekrieren, zu heiligen. Das war der große Weltplan Gottes. Gott selbst wollte in die Menschheit kommen, in die Geschichte eintreten. Damit hat das Dämonische, der Böse und das Böse, seinen starken Widerpart und Gegenpol erhalten, auf den alle sichtbare und unsichtbare Kreatur hinbezogen werden sollte. „Er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan. Es war nämlich sein Ratschluß, den auszuführen er bei sich beschlossen hatte, die Fälle der Zeiten eintreten zu lassen und alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupte zusammenzufassen“ (Eph 1, 10; s. auch Kol 1, 13 ff). Die Heimholung der Welt in Christus zum Vater ist demnach letzte Sinnerfüllung aller Zeit- und Weltgeschichte, die consecratio mundi, die Weihe der Welt. Sie geschieht für den Menschen im gesamten sakramentalen Leben, beginnend mit der Neugeburt in Christus Jesus zum Leben der Gnade, das ständig erhalten, genährt und unter Umständen geheilt wird durch die Lebenskräfte der Sakramente. Sie vollzieht sich auch in all dem, was man gern Sakramentalen nennt, d. h. jenen gnadvollen Gegebenheiten, die die menschlichen Lebensräume wie auch die Zeiten oder in Fortsetzung der Sakramente den Menschen selbst in das geweihte Leben hineinnehmen sollen.


**Psychologische Wurzel**

Der Mensch ist ein nestgebundenes Wesen, ist hineingebettet in den Mutterschoß einer Familie. Der hl. Thomas spricht einmal davon, Gott habe dem Menschen einen doppelten Mutterschoß bereitet: einen unter dem Herzen der Mutter, in dem das Kind solange ruht, bis es außerhalb der Mutter leben kann; einen zweiten habe er ihm bereitet in der Familie, sie sei ein „spiritualis uterus“, ein geistlicher Mutterschoß, in dem das Kind solange ruht, bis es selbständig leben kann, d. h. ein Leben nach der Ordnung Gottes aus


Soziologische Bedeutung

Ein Blick in das öffentliche Leben heute läßt uns deutlich werden, wie bei allen dikta-

Die Frage von Heimat und Heim bewegt die Gemütter von Millionen von Menschen, die in irgendeiner Form äußere oder — was noch schwerwiegender ist — innere Heimatlosigkeit erfahren. Wie wird nun Heimat konstituiert, welches sind die Wurzeln, aus denen sie wächst? Wir können vier namhaft machen: — das Stück Erde für den Wohnraum, der Boden, der die Heimat bietet; — Heimat wird konstituiert durch das Vater- und Muttererlebnis; — in der Heimat erfährt man zuerst und zutiefst die Begegnung mit Gott; — Heimat ist der Lebensraum, der durch die Liebe geformt ist. Wenn man die zahlreichen Heimatliefer, die aus der Volksseele im Lauf der Jahrhunderte mit gemütlicher Wärme immer wieder erklungen sind, auf sich wirken läßt, dreht es sich meist um diese genannten Wurzeln für die Heimat.

Nun wird aber bei einer Beobachtung der Zeitgegebenheit bald klar, wie diese Wurzeln angekränkt sind. Ob wir denken an die überaus große Freizügigkeit, das Hin- und Hergeworfensein von Millionen von Menschen, die nicht mehr ein Stückchen Erde ihr eigen nennen; an die Schwierigkeiten der Wohnungfrage und ihre Auswirkungen auf die Familie und den einzelnen. Gilt nicht auch von der zweiten Wurzel, daß das Vater- und Muttererlebnis nicht mehr oder nicht hinreichend erfahren wird? Wir wissen sodann um die Entchristlichung der Familie und der Heimat. Wie viele Kinder, wie viele, die heranwachsen, haben hier nicht die erste tiefhaltige und nachwirkende Begegnung mit Gott erfahren. Viele Fragen tun sich hier auf. Besonders nachteilig aber ist das
vielfache Fehlen oder Versagen der Liebe. Wo Liebe ist, da ist Heimat. Wo aber diese Kraft der Liebe nicht mehr lebendig ist, kann auch keine Heimat werden.

Hat nun das Hauheiligum und seine Pflege nicht für diese Umgegebenheit menschlicher Existenz, wie sie die Heimat ist, eine grundlegende Kraft? Das wird uns noch kärer, wenn wir in der weiteren Darlegung an die Wallfahrtsnade der Beheimatung denken, die wir beim Urheiligum in Schönstatt und entsprechend bei allen anderen Heiligtümern erwarten und erleben.

Exegetische Überlegungen


Die Hl. Schrift gibt eine reiche Fülle an Hinweisen und Darlegungen über das Haus der Menschenkinder. Der Mensch sehnt sich danach, eine Stätte zu haben, wo er daheim ist, ein „Nest“ hat, wie ein uralter Spruch sagt (Spr 27, 8), ein Dach, das sein Privatleben schützt (Sir 29, 21). Diese Stätte soll in seiner Heimat sein, dort, wo sein Vaterhaus steht (s. Abraham), jenes Erbe, das ihm niemand wegnimmt, ja nicht einmal begehren darf. In diesem Haus, das sorgfältig gehütet wird und das die Liebens würdigkeit eines „braven Weibes“ enthält (s. Goldenes Alphabet), während ein böses Weib es unwohnlich macht (Sir 25, 16), lebt der Mensch mit seinen Kindern, die dort ihre bleibende Stätte haben. Ein Haus ist so wertvoll, daß der Erbauer eines Hauses nicht daran gehindert werden darf, es zu bewohnen. Er freut sich, wenn er darin Gäste beherbergen darf.

Die Erbauung eines Hauses bedeutet nicht nur die Errichtung eines steinernen Gebäudes, sondern bringt mit sich die Gründung eines Hausstandes, die Weckung von Nachkommenschaft und die Vermittlung religiöser Unterweisung und echter Tugendbeispiele. Dazu bedarf es der Weisheit und mühevoller Arbeit, für die eine tüchtige Frau durch nichts zu ersetzen ist (Goldenes Alphabet); ja, es ist ein göttliches Werk, das der Mensch nicht allein vollbringen kann. Freilich kann er auch durch böses Tun Unglück über sein Haus bringen und es wieder vernichten. So hat die Sünde schon vor der Zerstörung des
Houses einen Untergang herbeigeführt: den des Menschen selbst, denn er ist ja nur eine hinfällige Hütte aus Lehm (Job 4, 19), dem Gott durch seinen Odem das Leben eingehaucht hat.


Der Herr selbst ist uns dann vorausgesritten, um im himmlischen Vaterhaus uns eine Wohnstätte zu bereiten.

Warum ein marianisches Hauheiligum?

Auf diese Frage gibt es eine mehrfache Antwort.

— Maria hat als mütterliches Prinzip in der Heilsordnung eine starke familienbildende Kraft.


— Maria verleiht den Familien den „jungfräulichen Grund“, d. h. sie schenkt jene natürlic-übernatürliche Atmosphäre der Reinheit und der Freude, die dem Familienleben und dem Hause die notwendige Sonne gibt.

— Maria ist Wegweiserin in der Erziehung zu Christus hin: „Was er euch sagt, das tut“ (Jo 2) und verbreitet die heute so oft geforderte Haltung des Glaubens. Sie ist selber die Glaubende. Alle, die sich in ihren Bannkreis begeben, werden mit einer tiefen Glaubensatmosphäre beschenkt. In der „marianischen Luft“ bleibt die Familie eine „Kolonie des Himmels“.

Eine zweite Antwort auf die Frage, warum ein marianisches Hauheiligum, und zwar ein Schönstatt-Hauheiligum, gibt uns die dreifache Wallfahrtsnade, die wir vom Urheiligum wie von allen anderen Heiligtümern erwarten und die schon vielen geschenkt worden ist. Hier ist besonders die Gnade der Beheimatung gemeint. Sie will all das bringen, was als Forderung aus der Zeit, aus der Verfassung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft dargestan wurde. Ein Blick in das Wirken Gottes in der einzelnen Seele sowie in den Familien zeigt überraschend, wieviel lebendiges religiöses Leben von der gesunden Führung mit dem Hauheiligum bereits ausgegangen ist. Das gilt nicht zuletzt von Alleinstehenden, die nicht in der Familie leben, sondern — etwa als Berufstätige — ein eigenes Heim haben. Es gilt auch vom Haus des Priesters. Je lebendiger die Führung mit der Gottesmutter im Hauheiligum und durch sie mit Christus, ihrem Sohne, und dem Dreifaltigen Gott gepflegt wird, um so gesunder ist auch die Entfaltung nicht nur des inneren Lebens, sondern auch der menschlichen Kräfte, die das Leben der Menschen untereinander in der Gemeinschaft möglich machen und ihm einen Strahl der Freude gewähren können.

Praktische Auswertung

Die Errichtung eines Hauheiligums ist in verschiedener Form möglich und richtet sich nach den Gegebenheiten in der Familie, einer familienhaften Gemeinschaft oder im Hause eines Alleinstehenden.
Das Hausheiligtum kann eine besondere Weihe erhalten, sei es, daß der Priester dazu gebeten wird, oder, was sinnvoll ist, daß der Hausvater die Weihe des Hauses bzw. des Hausheiligtums an die Gottesmutter und durch sie an den Dreifaltigen Gott vornimmt. Diese Hausweihe ist parallel zu der liturgischen Hausweihe zu sehen. Ob sie geschieht unter Teilnahme der jeweiligen Gruppe und Gemeinschaft, zu der die Familie bzw. der einzelne gehört, muß überlegt werden. Es hat etwas für sich; aber es spricht auch manches dafür, wenn es sich um eine Familie handelt, daß diese Hausweihe nur im Schoße der Familie vollzogen wird.

Im praktischen Alltag gilt es dann, die innere Beziehung zum Hausheiligtum zu verlebendigen, für die Familie insgesamt, aber auch für den einzelnen. Ehe man das Haus verläßt, grüßt man die Gottesmutter im Hausheiligtum und bei der Rückkehr ebenso, wie es ja auch Brauch ist in manchen Abteien und klösterlichen Gemeinschaften. Diese Beziehung wird vertieft durch entsprechende Konzentrierung der verschiedensten religiösen Lebensäußerungen auf das Hausheiligtum. Dort trifft man sich zum Gebete; dorthin läßt sich Freud und Leid des alltäglichen Lebens tragen.


Der Sinn der Pflege des Hausheiligtums ist die Sakralisierung des Heimes. In der Urkirche sagte man — so Chrysostomus, wenn er zu den Familien predigte —: „Das Haus ist eine kleine Kirche“, wo sich der Nachvollzug dessen, was im liturgischen Geschehen und im Wortgottesdienst in der „ecclesia“ der Gemeinde erfahren wurde, auswirken soll. Wenn das erreicht wird, hat das Hausheiligtum einen nicht unwesentlichen Beitrag zu leisten für die Sakralisierung der Welt insgesamt, für das, was Christus bei seinem Kommen in die Welt tat: „mundum consecrare“ — er wollte die Welt wieder hineinnehmen in den vom Vater geheiligten Lebensraum.
Dachau 1942 (IV)

Von Engelbert Monnerjahn

Verbesserungen


1 Pater Josef Fischer, Dachau, Bd. I, S. 108; Johann Maria Lenz, Christus in Dachau, S. 151.
Für bibliographische Verweise zu hier nicht näher bezeichneten Büchern vgl. die bisherigen Nummern REGNUM 1967.
2 P. Dr. Sales Heß, Dachau — eine Welt ohne Gott, Nürnberg 1946, S. 145. Pater Heß erwähnt dabei einen Kaplan Schiepers namentlich.
4 „Männ“ ist Kaplan Dresbach selbst; zur Tarnung spricht er von sich unter einem Decknamen und in der dritten Person.
Oktober gerade eine Novene beendet, als Josef endlich zu ihm versetzt wurde." Im Brief Pater Fischers vom folgenden Tag lautete die Nachricht: „Freue mich mit Euch, daß Onkel endlich nach genau sieben Monaten in Simons Behausung eingezogen, nachdem er unmittelbar vorher bei Mariannes Landsleuten — seinen Standesgenossen —, denen er in seiner Art von seinem Geiste in Wort und Tat manches geschenkt, wirkte. Die göttliche Vorsehung wird die Fäden, die er eingefädelt, sicher fein weiterfädeln. Er lebt ja ganz seinem Werk und fragt immer wieder danach, welche Aufgaben die Vorsehung durch die Verhältnisse neu steckt."


5 „Simon“ ist Pater Fischers zweiter Taufname.
6 Mit „Marianne“ ist eine aus Polen gebürtige Marienschwester gemeint.
7 Lenz, a. a. O., S. 166.
8 a. a. O., S. 167.
9 a. a. O., S. 166.
10 a. a. O.
11 a. a. O., S. 244.
12 a. a. O., S. 170.
13 Neuhäusler, Wie war das im KZ Dachau?, S. 17.
14 Reimund Schnabel, Die Frommen in der Hölle, S. 149.
15 Korszynski, a. a. O., S. 115.

184
zugunsten der Gefangenen auf ihn ausübte. Ob sie es auch war, die dafür sorgte, daß der Blumenschmuck ihrer Hochzeit mit Weiß, die nach Kupfer-Koberwitz auf Ostersonntag, den 26. April 1943, stattfand, nach der Hochzeit in die Lagerkapelle auf Block 26 wanderte, um dort vor dem Marienaltar Platz zu finden?

Nach wie vor: „Welt ohne Gott“


Dachau war nach wie vor „eine Welt ohne Gott“ (Pater Sales Heß) und damit Machtbereich Satans und satanischer Teufelei. Ein Beispiel satanischer Niedertracht bildeten gerade im Herbst 1942 die Experimente, die von gewissen- und herzlosen Ärzten an Gefangenen in Dachau vorgenommen wurden. Liest man die Schreiben, mit denen

---

17 a. a. O., S. 154.
20 Eugen Kogon, Der SS-Staat, S. 152.
21 Vgl. REGNUM, April 1967, S. 71.
22 Die Mächtigen und die Hilflosen, Bd. II, S. 112.
23 Heß, a. a. O., S. 144; Fischer, a. a. O., S. 108.

**Intensive Arbeit in der Stille**


---

24 Lenz, a. a. O., S. 144.
26 Lenz, a. a. O., S. 145.
27 Kogon, a. a. O., S. 182.
Himmel wird’ — ähnlich wie die damaligen Städte sich mühten, Roms Abbild zu werden...“

Was da als Mahnung nach Schönstatt hinausgeschickt wurde, bezogen sie nicht weni
dung Rotlicht nehmen mußte und die dazu notwendige Bescheinigung eines SS-Arztes erhalten hatte, konnte die Schulung durchweg im Revier stattfinden, wo die beiden Novizen tätig waren. Als alte Lagerhasen wußten sie es einzurichten, daß ihr Beisam
mensein nicht zu häufig gestört wurde. Auch trafen sie Vorsorge, daß das ärztliche Attest, nachdem es abgelaufen war, eine Zeitlang erneuert wurde.


Der 18. Oktober


Am 18. Oktober selbst, der 1942 ein Sonntag war, fand in Dachau keine gemeinsame Veranstaltung der dort inhaftierten Schönstätter statt. In den Gesprächen während des Tages gingen die Gedanken Pater Kenterichs, wie Pater Fischer berichtet, sowohl in die Vergangenheit wie in die Zukunft des Schönstattwerkes. Das Ergebnis der Überlegungen faßte er in die Worte zusammen: „Unsere Familie ist ein gesunder (Wurzel, Entwicklung), ein sturmerprobter (Ort, Personen, Werk), ein blüten- und fruchtreicher, ein entfaltungs- und entwicklungsfähiger und -bedürftiger Baum.“ Aufzeichnungen, in denen diese Gedanken ausführlicher festgehalten worden wären, sind leider nicht vor-

Im Dienste der Mitbrüder

Da Pater Kentenich als Gründer und Leiter des Schönstattwerkes so gut wie allen deutschen Priestern in Dachau wenigstens dem Namen nach bekannt war und so zu den bekanntesten Priestern auf Block 26 zählte, ist es nicht verwunderlich, daß er schon bald nach seiner Übersiedlung dorthin angegangen wurde, sich seinen Mitbrüdern in Predigten und Vorträgen zur Verfügung zu stellen. Am 20. Oktober trug sein stellvertretender Stubenhäusler, Pfarrer Gerhard Maasdhäuser aus der Erzdiözese Paderborn, ihm an, allabendlich zum Tagesabschluß in der Stube 4 eine kurze Betrachtung zu geben. Am selben Tag lud Lagerkaplan Dr. Franz Ohnmacht, ein Österreicher aus der Diözese Linz, ihn ein, am bevorstehenden Christkönigssonntag (25. Oktober) die Festpredigt zu halten.


---


33 Zu diesen Absichten Pater Kentenichs vgl. man, was Prof. Hittmair, selbst ehemaliger Dachauer Priesterhäftling, jüngst in den „Stimmen von Dachau“, Rundbrief Nr. 8 (Frühjahr/ Sommer 1967), S. 24 schrieb: „Bisher lernte ich drei Arten von alten Dachauern kennen. Die ersten haben es schlecht überstanden und sind heute noch voll Haß und Fluchen; die zweiten ließen die Zeit der Gnade spurlos an sich vorübergleiten, und die dritten, die gingen aus den Exerzitien als neue Menschen hervor, die nicht nur die Welt, sondern auch sich mit neuen Augen sehen. Als ich, 1940 aus Dachau entlassen, wieder ins Gleichgewicht gekommen war, da kam mir oft der Gedanke, ich hätte die KZ-Zeit zu wenig als Zeit der Gnade erlebt, bewußt erlebt und so manches kostbare verkan. Fast war es für mich dabei, als ich das nachholen konnte, weil man mich 1945, kurz ehe die Amis kamen, nochmals holte und ins Lager Reichenau steckte...“

Am Sonntag nach dem Christkindlifest, der im Jahre 1942 mit dem Feste Allerheiligen zusammenfiel, konnte Pater Kentenich weder Predigt noch Vortrag halten, ja nicht einmal an der hl. Messe teilnehmen; mit Pater Fischer hatte er auf ihrem Kommando Desinfektion gebrauchte Strohsäcke zu leeren. Vor Arbeitsbeginn gingen sie frühmorgens eine Stunde lang auf der Lagerstraße auf und ab und stellten miteinander Vorüberlegungen für die Vorträge an, die an den beiden folgenden Sonntagen stattfinden und nach Pater Kentenichs Plänen die in der Christkönigspredigt angesetzte Linie weiterführen und vertiefen sollten. Das angezielte Gemeinschaftsideal nahm in diesen und weiteren Besprechungen im Laufe der Woche eine erste, allerdings noch etwas ausführliche Formulierung an: „Wir Priester wollen uns mit demütiger und mutiger Bereitschaft einsetzen für Christus den König und den Auf- und Ausbau seines Reiches der Wahrheit und der Liebe.“ Da Straffung geraten schien, wurde daraus, nunmehr auch zugleich ins Lateinische übersetzt: „Vivamus et moriamur pro Christo Rege et pro regno Eius veritate et caritate! = Wir wollen leben und sterben für Christus den König und Sein Reich der Wahrheit und der Liebe!“

der ihm eigenen Denkart den Wunsch Gottes ab, daß die Priester inmitten so vieler Menschen aus den verschiedensten Nationen, Christen wie Nichtchristen, Guten und Bösen, Irrenden und Suchenden das Beispiel einer christlichen Gemeinschaft vorleben sollten, um dadurch schon im Lager, aber vor allem in der turbulenten Zeit nach dem zu erwartenden Zusammenbruch Deutschlands — und hier nun fiel das oben erwähnte Wort — möglichst vielen Arche und Leuchtturm zu sein.


Die Paketsperre fällt


---

37 Lenz, a. a. O.; Carls, a. a. O.
gleichen Lage. Infolge der durch die Lebensmittelsendungen verbesserten Ernährung schloß sich endlich auch die Phlegmone an seinem linken Bein, die ihn seit dem Ausgang des letzten Winters nicht wenig gequält hatte.

**Postsperre**


**Was war geschehen?**

Mit der Verhaftung Pater Kentenichs, des Grüners und Leiters der Schönstattbewegung, war das Interesse der Gestapo an Schönstatt keineswegs erloschen. Man beobachtete die Bewegung und besonders ihre Aktivität in Schönstatt selbst weiterhin so genau wie möglich und griff, nachdem man genug Anhaltspunkte zu haben glaubte, von neuem zu, und zwar in jenem Herbst 1942 bei zwei Mitgliedern der Gemeinschaft der Frauen von Schönstatt, Fräulein Maria Hilfrich und Fräulein Lotte Holubars. In der


Das Jahr geht zu Ende


Buchbesprechungen


E. Monnerjahn


